

Doch es wird den Flammen entrissen und wandert auf dem Wagen einer Engländerin durch die weite Welt. Daran wird die Lösung der symbolischen Darstellung geknüpft; der heilige Vater selbst, dem P. Gondo von seiner Handlungsweise berichtet, gibt die Lösung: Der Antichrist ist der Socialismus, der seinen Weg durch die Welt nimmt. Er verkündet ein neues Evangelium und lehrt die Menschen ihr Heil einzigt nur auf dieser Welt suchen: „Mein Reich ist nur von dieser Welt“. Diese neue Lehre „entbrennt von Liebe zum Nächsten, hast aber Gott und macht die Menschen zu Märtyrern für die neue Hoffnung auf eine glückliche Erde“. Der Papst tadeln das Verhalten Gondos gegen den Antichrist. Man solle die große Volksbewegung nach sozialer Wohlfahrt nicht unterdrücken (den Antichrist nicht verbrennen), sondern sie hinführen zu den Füßen Jesu, und „der Antichrist wird sehen, dass er nichts weiter ist, als eine Nachbildung Christi, und ihn als Meister und Herrn erkennen“.

Der Roman ragt weit über die gewöhnlichen Erscheinungen auf dem Gebiete der Romanliteratur hinaus und hat bleibenden literarischen Wert. Die schöne, formvollendete Sprache, die treffenden Schilderungen, namentlich aber die wahrhaft großartige Anlage des Ganzen zeigen, dass außergewöhnliche Begabung an der Schaffung dieses Werkes thätig waren. Was die moralische Seite des den größten Theil des Buches ausfüllenden Liebesverhältnisses anlangt, so kann man vielleicht gerade noch sagen, es ergebe sich kein direchter Widerspruch mit dem Sittengesetze, da das Liebesverhältnis zu Lebzeiten des Gatten der Donna Micaela als platonisches dargestellt erscheint. Aber jedenfalls streift auch das schon hart an die Grenze des Unerlaubten, umso mehr, als bereits einmal so halb und halb eine Flucht geplant war, die nur durch äußere Umstände verhindert wird. Für junge Leute ist der Roman nicht zu empfehlen, schon deshalb nicht, weil die wenigsten imstande sein werden, über die symbolische Handlung hinweg auf die eigentliche Idee des Ganzen zu sehen. Erwachsene aus den gebildeten Kreisen werden ihn ohne jeden Schaden und mit großem literarischen Genuss lesen. Die Ausstattung ist, dem Inhalt entsprechend, eigenartig fremd, aber elegant und geschmackvoll, der Preis bei der seinen Ausstattung nicht allzu hoch.

Urfahr.

Präfekt J. Grossam.

33) **Erlebnisse eines Missionärs in China.** Geschildert in Tagebuchblättern von P. Stenz. Mit einigen Illustrationen. Verlag der Paulinus-Druckerei in Trier. 8°. 103 S. M.—40 = K—48.

Briefe von Missionären liest man jederzeit gerne und namentlich dann, wenn im Wirkungskreise eines Missionärs eine Verfolgung gewütet hat. Ende 1897 hatte ganz Europa und namentlich Deutschland seine Augen mit Spannung nach Südschottung in China gerichtet, wo eine heftige Christenverfolgung tobte und ungeheuren Schaden anrichtete. Im vorliegenden Werkchen haben wir Briefe, vielmehr Tagebuchblätter von einem, der die Verfolgung mitgemacht hat, von dem, auf den die Verfolger es eigentlich abgesehen hatten, an dessen Statt dann die beiden P. Henle und P. Ries gefallen sind. P. Stenz schildert die grässlichen Vorgänge, wie eben nur ein Augenzeuge schildern kann. Wir bekommen einen Begriff von dem „angenehmen“ Leben eines Missionärs, besonders, wenn wir von den Qualen vernehmen, die P. Stenz erst Ende 1898 durchmachen musste, die ihn beinahe ins Grab gebracht hätten. Namentlich interessant ist aber die Kenntnis, die wir von dem öffentlichen und privaten Leben, von den religiösen Gebräuchen der Chinesen, von dem ganzen Treiben dieses bezopften Volkes bekommen. Wer sich für China und die dortigen Missionen interessiert, lese dieses spottbillige Büchlein, das eine Massenverbreitung verdient. Der Reinertrag ist den Missionen gewidmet.

Grossam.

34) **Arenzlieder** von Franz Eichert. Stuttgart und Wien. Josef Roth'sche Verlagshandlung. 1899. Brosch. M. 1.— = K 1.20. Geb. M. 1.80 = K 2.16.

Eine poetische Kreuzerhöhung, so möchten wir diese jüngste Gabe Eichert'scher Muse überschreiben. Man muss übrigens den Mann gesehen und die Umgebung kennen gelernt haben, in der er lebt, um die Kreuzlieder zu verstehen, die er gedichtet, nein, aus tiefster Herzensquelle geschöpft hat. Denn Lieder sind es der Mehrzahl nach, echte Kreuzlieder, wahr und warm empfunden und sangbar in Wort und Rhythmus, was uns der Dichter hier beschert. Eichert ist, wie man ihn auch schon genannt hat, der Tyrtäus der Christlichsocialen, vorab der Wiener. Auf einer Wiener Männerfahrt nach Mariazell (1897) war es auch, wo Schreiber dieses ihm zum erstenmal begegnete. Groß und kräftig von Natur, mit knochigem Gesicht, vorgebeugtem Haupt, schweigsam und ernst, nur das Auge leuchtend von Geist und Feuer: das ist der Dichter nach seiner äußerlichen Erscheinung. Ihm gleich ist seine Muse durchaus männlich geartet. Was sie besingt, sind nicht schwule Tändeleien, nicht Schaumperlen lyrischer Erregung, vom Augenblick erzeugt und für den Augenblick geboren, nicht die kleinen oder — gemeinen Empfindungen eines vom Sinnentauem berückten Gemüthes, auch nicht die geistreichen Phantasien eines poetischen Wanderers, der abseits der großen Völkerstraße seine besonderen, vornehmen Bahnen zieht: nein, Eichert steht mit seinem Lied vom Kreuze voll und ganz auf dem Boden einer gewaltigen Volksbewegung, sucht ihr Stimme und Sprache, weist derselben das leuchtende und erlösende Ziel, trägt ihr das Banner vor, treibt, rügt und ermuntert Hasle und Säumige, indes in heiligem Zornesmuth manch rasch geführter, scharfer Hieb auf die modernen Volksverführer und Kreuzverächter niederjaust. Schon das verleiht der kleinen Sammlung nicht bloß einen hochpoetischen, sondern auch einen großen ethischen Wert. Aus diesem Grunde sind auch die Kreuzlieder Eicherts, trotz der vollendet künstlerischen Art der sprachlichen Darstellung, eben weil der Dichter „am Puls der Zeiten lauscht“ und den Schatz des Kreuzes, der ja noch tief im christlichen Volksbewusstsein schlummert, zu heben sucht, wahrhaft populär, freilich nicht im Sinne — der Gasse, sondern in höherer, edlerer Bedeutung. Es ist ein heiliges Prophetenamt, das der Dichter zunächst seinen eigenen christlichen Parteigenossen gegenüber auszufüllen bestrebt ist; das zeigt auch das „Geleitwort“, das er seinen Kreuzliedern mit auf die Reise in die literarische Welt gegeben.

Mitten hinein jedoch in den „Schlachtruf“ seines Liedes tönt der laute Aufruhr eines reuigen Herzens, das selbst einmal „nach der Welt“ gehascht und dabei in „öde, leere Räume“ gegriffen hat (S. 22, 23). Selbsteigene, bittere Erfahrung bewegt den Dichter, also auch seine warnende Stimme zu erheben gegen den Lügengeist, der „schmeichelnd falsche Münze prägt“, dessen Ideal nur der „Beutel und die Zahl“, der in der Kunst die „Menichenbestie“ entfesselt und so die Gesellschaft dem Abgrund zutreibt (S. 28 ff.). Ohne Zweifel sind es traurige Thatsachen aus des Dichters nächster Umgebung, die sein „Zeitspiegel“ reflektiert, aber man würde der Bedeutung seines Liedes durchaus nicht gerecht werden, wenn man dabei nur oder auch nur vorwiegend an eine poetische Abschilderung von Stimmungen denken wollte, die rein lokale Verhältnisse zur Ursache haben. Ist denn nicht der Kampf um das Kreuz der Weltkampf und der Sieg des Kreuzes das Ziel unseres inneren Lebens und das glorreich schauerliche Ende der ganzen Menschengeschichte? Doch der Dichter bedarf unserer wohlwollenden Auslegung keineswegs. Er bietet uns ja eine schöne Zahl von Kreuzliedern ganz allgemein gültigen Gehaltes, die jeder Einzelne sowohl als auch das gesammte christliche Volk verstehen und auf sich anwenden kann; in denen das berühmte Wort des Apostels: „Er hat mich geliebt und für mich sich dahingegeben“, in allen Accorden bald voll und mächtig, bald leise und sanft, jetzt drohend und erschütternd, dann abermals hinreißend und entzückend wiederklängt. Noch mehr: Lieder wie „O Heiland, wir rufen dich“, „O Kreuz, o du herrliches“, oder „Des Königs Banner kündet Sieg“, oder „O Kreuz, du meine Seligkeit“, oder „Der Fürst der Welt, an List'n reich“, oder endlich das herzinnige „Auch du! Ich hab auch des Oelbergs Höhe“ und andere wetteifern — wir bitten nur, zu lesen und zu vergleichen — nicht bloß mit dem Schönsten,

was uns die Vorzeit an geistlichen Poesien hinterlassen hat, sondern verdienen es durchaus, einen Ehrenplatz einzunehmen in den Gesangbüchern der Kirche. In ihnen weht und lebt die Seele des christlichen Volkes im 19. Jahrhundert. Hier offenbart sie, was sie innerlich bewegt, von außen bedrängt, hier wird ihr zutheil, was sie zu erleuchten, zu stärken und zur freudigen Hoffnung einer besseren Zukunft emporzurichten vermag. Denn der Dichter ist — das muß an dieser Stelle mit besonderem Lob hervorgehoben werden — trotz aller Niedertracht, gegen die er sich gezwungen sieht, mit dem Schwerte des Liedes einzuhauen, durchaus kein erbitterter, verzweiflender Pessimist, und erweist sich also auch in dieser Hinsicht seines Gegenstandes, des hehren Zeichens der Erlöhung, würdig. Er glaubt noch an der „Menschheit Adel“, er hofft noch auf einen kommenden „Völkermai“, wenn nur das Volk unter das Banner, das er entfaltet, sich scharen will. Einst, da der „Jugend Frühwein“ noch in ihm erbrauste, hat er zürnend gerufen: „Herz, o werde hart! Dieser franken Welt kommt nur das Eisen“; seitdem er aber unter das Kreuz getreten, ist Zorn und Sarkasmus auf seiner Lippe erstorben; nun spricht er: „Friede, Liebe! — Herz, nun bleibst du mild!“

Wir fürchten fast, man wird uns tadeln wollen, daß wir einem dem äußersten Umfange nach so bescheidenen Werkchen, wie die Kreuzlieder von Franz Eichert sind, in einer Recension soviel Aufmerksamkeit gewidmet. Aber nicht alles ist klein und unbedeutend, was wenig Raum einnimmt, und darauf gerade wollten wir mit diesen Zeilen hinweisen. „Allein“, hält man uns noch vor, „die Kritik? Ist denn an diesen Liedern gar nichts besser zu machen, gar nichts auszuzeißen?“ Ja eines und zwar etwas sehr Bedeutendes; sollte der Dichter das Bessere können, so wäre ihm das christliche Volk von Wien und anderwärts gewiß sehr verbunden: Lied muß — gesungen werden! Der Dichter verschaffe uns also bald, ja recht bald einen ihm gleichgestimmten Componisten — und Wien, das sang- und klangreiche Wien wird doch wohl einen solchen in seinen Mauern bergen! — Und wir wollen recht gerne einmal den Vorwurf auf uns nehmen, nur gelobt und nicht getadelt zu haben.

Mariaschein.

J. N. Efinger S. J.

35) **In freien Stunden.** Ein Geschichtenbuch für Österreichs Jugend.

Von Josef Wichner. Wien, 1900. Verlag von Heinrich Kirsch. 8°.
119 S. Cart. K 1.20 = M. 1.20.

Das vorliegende Büchlein bringt keine neue Arbeit des Verfassers; es sind nur 26 Geschichtchen, aus den übrigen Volkschriften eigens für die Jugend zusammengestellt. Die Auswahl ist, wie es von einem Wichner gar nicht anders zu erwarten ist, eine äußerst gelungene; frei von allem Anftötzigen sind die Geschichtchen so lebensfrisch und anmuthig, so geeignet, zur Nachahmung anzuregen, daß man nur wünschen kann, recht viele, viele Kinder möchten das Büchlein in die Hand bekommen.

Großam.

36) **Die Söhne des Räubers.** Roman von Baronin Elisabeth v. Grotthuß. 8°. 152 S. Augsburg, 1899. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung. M. 1.60 = K 1.92.

Die bekannte Schriftstellerin Baronin Grotthuß bietet uns einen neuen spannenden Roman, der sich den früher erschienenen würdig anreibt. Die Composition ist gut, die Sprache schlicht und einfach, der Inhalt durchaus unanstötzig. In Pfarrbibliotheken wird das Büchlein gerne gelesen werden, weil es auch den gewöhnlichen Leuten verständlich ist. Jedoch passt es nur für Erwachsene.

Großam.

37) **Lustig und anständig.** Eine Sammlung humoristischer Vorträge in gebundener und freier Redeweise für katholische Vereine, zusammen-